

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ettlinger Zeitung. 1949-1973 1953

6 (25.7.1953)



Der Lauererturm

Beiträge zur Heimatgeschichte und Volkskunde

*

Herausgegeben vom Albgau-Museum
und der Ortsgruppe Ettlingen des Landesvereins Badische Heimat

4. Jahrgang

Beilage zur „Ettlinger Zeitung“

Nr. 6 | 1953

Ettlinger Mädchenschule im Wandel der Zeit

Von Rektor Franz Rieder†

Aus einer über dem Eingang zur Bezirkssparkasse angebrachten Inschrift erfahren wir, daß das Gebäude im Jahr 1697 unter Georg Schillinger als Schulhaus erbaut wurde, also acht Jahre nach dem Schreckensjahr 1689, da die Stadt von den Franzosen „verbrannt“ wurde. Bis 1728 vereinigte die Schule Knaben und Mädchen. In diesem Jahr erfolgte die Trennung und wurden die Mädchen der Obhut der Jungfer Anna Maria Schillingerin und deren Schwester Magdalena, beides Töchter des Bürgermeisters und Erbauers der Schule, anvertraut. Als 1765 erstere amtsmüde wurde und ihren Dienst niederlegte, beabsichtigte die Gemeinde, Knaben und Mädchen wieder gemeinsam unterrichten zu lassen. Der Rektor der Jesuiten, dem das Schulwesen unterstand, erhob Einspruch. Es blieb also beim alten. Als Lehrerin der Mädchen wurde Anna Stein, Tochter des Posthalters Stein, bestellt. Das Bildungsbedürfnis der weiblichen Jugend scheint damals nicht besonders groß gewesen zu sein. Darauf mag ein herrschaftlicher Erlaß zurückzuführen sein, der die Eltern eindringlich ermahnt, ihre Kinder fleißig zur Schule zu schicken. Wenn man hört, daß nur die Hälfte der im schulischen Alter stehenden Kinder regelmäßig den Unterricht besuchten, findet man die Mahnung nicht unangebracht. Ein Schulzwang bestand ja noch nicht. Ein festorganisiertes Volksschulwesen kam in der so vielen Wechselfällen ausgesetzten oberbadischen Markgrafschaft nur langsam voran, im Gegensatz zu Baden-Durlach. Ein Wandel trat erst 1770 ein, als Markgraf August Georg eine Schulordnung herausgab. Diese verlangte vor allem eine erhöhte Vorbildung der Lehrer als Grundlage einer Hebung des Volksschulwesens.

Die nächsten fünf Jahrzehnte lassen ein wirklich klares Bild zu zeichnen nicht wohl zu, da nur spärliche Berichte vorliegen. Nur so viel steht fest, daß Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtet wurden und zwar von einem Oberlehrer und zwei Unterlehrern. Wann die Vereinigung vollzogen wurde, ist nicht zu ersehen. Die Kriegsjahre an der Jahrhundertwende übten auf die Schule nachteiligen Einfluß aus. Des öfters mußte der Unterricht in andern Lokalitäten erteilt werden, da das Schulhaus als Militärspital benutzt wurde.

Erst mit dem Jahr 1821 erzählen uns die Akten wieder mehr von der Mädchenschule. Die steigende Schülerzahl machte eine weitere Lehrerstelle nötig und damit einen weiteren Schulsaal. Im Schulhaus war auch die Wohnung des Oberlehrers und sollte nun auch eine Wohnung für einen Unterlehrer bereit gestellt werden. Der Gemeinderat war der Ansicht, es könne durch eine bessere Ausnutzung des vorhandenen Raumes geholfen werden, zumal andere Räume in der Stadt nicht beschafft werden könnten. Das Bezirksamt bestand auf Bereitstellung der erforderlichen Räume. Doch

die Gemeindeverwaltung wußte durch „gemütliche“ Erledigung der amtlichen Anordnung die „dringende“ Angelegenheit über den Winter hinauszuschieben. Im Juni 1823 war die Sache so weit, daß der Bürgerschaft darüber beraten konnte. Durch Erwerb eines zum Abbruch vorgesehenen Gebäudes sollte Platz gewonnen werden zur Erweiterung des Schulhauses. Der Plan scheiterte an der hohen Forderung des Besitzers, Jsak Machol. Nun dachte man daran, durch Verwendung der bisherigen Oberlehrerwohnung Abhilfe zu schaffen. Doch Oberlehrer Scharpf weigerte sich, die Wohnung freizugeben, da dieselbe zu seiner Stelle gehöre. Die jetzt einsetzenden Verhandlungen mit dem Gemeinderat, dem Bezirksamt, Besichtigungen durch Sachverständigenkommissionen, neue Vorschläge, Anerbieten von Wohnungersatz, alles im beliebigen Tempo erledigt, brachten eine neue Verzögerung der 1822 als „dringlich“ benannten Angelegenheit. Das Ergebnis war vorerst ein neuer Plan: Aufsetzen eines dritten Stockwerks auf das bestehende Gebäude zur Gewinnung von Lehrerwohnungen. So war es Januar 1824 geworden. Da legte das Bauamt Rastatt einen Plan vor, der die Erstellung von je zwei Schulsälen im 1. und 2. Stock samt Unterlehrerzimmer vorsah, allerdings unter Verwendung der Oberlehrerwohnung. Da diese Lösung nur einen Aufwand von 700 fl. erforderte, gegenüber 4000 fl. für Aufbau des dritten Stockwerks, so fand er die Zustimmung des Gemeinderats. Dem Oberlehrer wurde eine entsprechende Wohnung angeboten und von ihm bezogen. Endlich war das Kind geboren. Für den Zeichensaal und die Industrieschule, die ihrer Räume verlustig gingen, wurden entsprechende Lokale im Rathaus und Klösterle zur Verfügung gestellt. Die Raumfrage schien gelöst; aber schon 1831 verlangte die Beschaffung eines weiteren Leersaales. In dieser Zeit pflegte die Stadtverwaltung Unterhandlungen wegen Ankauf eines Teiles des ehemaligen Jesuitenklosters zur Unterbringung nicht nur der Volks-, sondern auch der Industrie- und Gewerbeschule. Die Volksschulen zählten 553 Knaben und Mädchen, wovon der untern Klasse allein 200 Kinder zufielen, die gemeinsam in einem Lokal unterrichtet — besser gesagt gehütet — werden mußten. Das war natürlich ein unhaltbarer Zustand. Aber das finanzielle Können der Stadt reichte nicht hin; staatliche Hilfe war geboten. Die Übernahme des Gehalts für einen weiteren Lehrer wurde zugesichert. Für Wohnung und Heizung dagegen mußte die Gemeinde aufkommen. Der beabsichtigte Kauf kam vorerst nicht zustande. Anderes stand in Sicht. Der Übergang des Jesuitengebäudes an das 1835 eröffnete Lehrerseminar und die Übernahme sämtlicher Knaben der Volksschule in die Seminarübungsschule erledigte für jetzt die leidige Raumfrage. Das Schulhaus stand den Mädchen zur Verfügung; das Seminar hatte drei Lehrer übernommen. Mit derselben Zahl

Lehrer mußte die Mädchenschule auskommen. Nach einer Aufstellung für die Jahre 1852—58 betrug die durchschnittliche Zahl der Mädchen schon 316, weshalb die Schulbehörde die Anstellung einer vierten Lehrkraft verlangte. Der Gemeinderat lehnte ab, da ein gesetzlich gebotener Stand zur Zeit nicht vorliege und ein Steigen der Schülerzahl in den nächsten Jahren nicht zu erwarten sei.

Aber 1858 drückte eine andere Sorge. Die Bezirksbaubehörde stellte im Juni Baufähigkeit des Hauses fest. Die weitere Benützung des Hauses wurde sofort eingestellt und der Unterrichtsbetrieb bis zur Behebung der Schäden in das Gesindehospital — Wirtshaus zur Traube — gelegt. Die Herstellungskosten beliefen sich auf 2400 fl. Im November konnte das Haus wieder bezogen werden.

Die Reparatur hatte zwar die dringendsten Beanstandungen behoben. Die unzulängliche sanitären Verhältnisse aber waren geblieben. Dieser Umstand und die zu erwartende Ausdehnung der Schule veranlaßten die oberste Schulbehörde, bei der Stadtverwaltung den Neubau eines Mädchenschulhauses anzuregen. Um die Beanstandungen in sanitärer Beziehung zum Schweigen zu bringen, wurden verschiedene Pläne entworfen. Doch wurde deren Ausführung mit Rücksicht auf den in absehbarer Zeit zu erstellenden Neubau immer wieder hinausgeschoben. Die Behörden ließen nicht luck. Schon 1892 wurde die Stadtverwaltung aufgefordert, zeitig für Bereitstellung der nötigen Mittel für einen Neubau Sorge zu tragen. Zu Beginn des Jahrhunderts war die Zahl der Schülerinnen auf 461 angestiegen, die in 9 Klassen geteilt von 6 Lehrkräften unterrichtet wurden. Schon 1902 hatte die Schülerzahl das 5. Hundert überstiegen, ein weiteres Ansteigen war vorauszusehen und damit der Bedarf weiterer Lehrsäle. Der Beizug des Klösterle konnte eine Befriedigung auf längere Sicht nicht bringen. Klassen mit 75 bis 80 Schülerinnen wären bereits vorhanden. Die Höchstzahl von 100 Schülerinnen auf einen Lehrer war überschritten. Nur eine Vermehrung der Klassen und in Verbindung damit die Erweiterung des Lehrkörpers konnten dem Übelstand abhelfen. Auch dann konnte von einer erweiterten Schule noch keine Rede sein. Die Stadtverwaltung hatte sich überzeugt, daß nur ein neu zu erstellendes Haus mit zweckentsprechenden, für längere Sicht zahlenmäßig genügenden Räumen, hier helfen könne.

In dieser Erkenntnis ließ sie Ende 1903 durch den Architekten Slevogt-Karlsruhe einen Plan zu dem zu erstellenden Gebäude fertigen. Nach Zustimmung des Oberschulrats erteilte auch die Landespolizeibehörde ihre Genehmigung und am 27. Januar 1904 erfolgte das Ausschreiben der Erdarbeiten zum Bau des neuen Schulhauses an der Karlsruher Straße. Am 19. Februar genehmigte der Bürgerausschuß die laut Kostenvoranschlag erforderlichen Mittel. Der 19. März brachte das Ausschreiben der Bauarbeiten, die am 26. April an nachstehende Unternehmer vergeben wurden:

Ludwig Beck, Maurerarbeit.

Rettig & Köhler — Rob. Wackher, Eisenlieferung.

Sachsenheimer & Dörr in Mühlbach grüne, Burrer, Maulbronn — Kern Friedr., Ettlingen, rote Steinhauerarbeit.

Schottmüller, Spessart — Graf Nachf., Karlsruhe, Kanalisationsarbeit.

Karl Link Zimmerarbeit.

Die Frage, ob der vorgesehene zweite Flügel gleich erstellt werden solle, wurde im bejahenden Sinn entschieden und so konnte am 22. September 1904 die Grundsteinlegung vorgenommen werden, die in Anwesenheit der staatlichen und städtischen Behörden, Schüler und Schülerinnen und einer Menge Einwohner an der im Festschmuck prangenden Baustelle stattfand. Nach den üblichen Hammerschlägen seitens des Stadtoberhauptes und der Ehrengäste gaben Böllerschüsse weithin kund, daß der Grund zu einem Werk gelegt sei, auf das die gegenwärtige Generation stolz sein könne, die spätere

mit Dank zurückschauen werde. In den Verlauf des Festes, das sich in der Festhalle abwickelte, reihte sich die Verleihung des Ehrenbürgerbriefs an Oberlehrer Hofheinz. Bürgermeister Häfner feierte in erhebenden Worten die Bedeutung des festlichen Tages als einen Markstein in der Geschichte der Stadt und deren Schulen. Nach einem kurzen Überblick über das Werden des nun zu erstellenden Hauses, das einen Aufwand von 260 000 Mark erfordere, verbreitete sich der Redner in warmen Worten über die Bedeutung einer guten Erziehung und Bildung, die er als das größte Kapital bezeichnete, welches eine Gemeinde ihrer Jugend mit auf den Lebensweg geben könne, denn nicht nur Geld, sondern auch Wissen sei eine Macht, weshalb die Mittel, welche eine Gemeinde für ihre Schulen aufwende, nicht als hinausgeworfen betrachtet werden müßten. Wörtlich fuhr der Redner fort: „Bei dem Existenz- und Konkurrenzkampf der Gegenwart und Zukunft geht jeder erbarmungslos unter, der nicht mit einem guten Schulsack ausgerüstet ins praktische Leben eintritt. Die Volksschule ist es aussch., die den Menschen von seinem mehr nur körperlichen Kinderleben ins geistige Leben, in die Welt des Denkens einführt und darum, weil das Gros des Volkes in der Volksschule seine geistige Mutter sieht, steht sie an Wichtigkeit und Bedeutung gegen die anderen Schulen keineswegs zurück, im Gegenteil, sie verdient die erste und größte Sorge der menschlichen Gesellschaft. In ihr vor allem liegen die starken Wurzeln der Nation. Der Samen, den sie sät, sproßt und wächst in Millionen Herzen und Köpfen auf dem weiten Boden des ganzen Volkes.“

In seinen weiteren Ausführungen begründete der Redner den Entschluß des Gemeinderats, dem Haus den Namen „Schillerschule“ zu geben und verband mit dem Wunsch einer glücklichen Vollendung des Bauwerkes die Hoffnung, daß das Haus auf Jahrhunderte hinaus eine Pflanzstätte reicher Geistes- und Herzensbildung für die Jugend sein werde, in dem ein Geschlecht heranwache zur Freude der Eltern und Lehrer, zum Segen der Gemeinde, eine Generation, auf deren Schultern des Vaterlandes Zukunft sicher ruhe.

Der Bau ging rüstig voran. Ein einziger Unfall war zu beklagen. Durch einen Sturz vom Gerüst zog sich Albert Preißig schwere Verletzungen zu.

Im Juli konnten die Arbeiten zum Innenbau vergeben werden und zwar:

Gipserarbeit an die Gipsermeister Bosch, Müller u. Welker. Maler- und Tüncherarbeit an Ant. Keßler, Ad. Keßler, Köhler, Fischer, Rauch, Dietz, Findling, Eis.

Parkettböden an R. Leopold, Kuppenheim.

Glaserarbeit an Gebr. Herling, die sie an A. Ruf, Karlsruhe abgab.

Schreinerarbeit an Lauinger, Findling, Mössinger, Seidelmann und Keßler.

Die Lieferung von 380 Schulbänken an Elsässer, Schönau bei Heidelberg.

Die von Professor Elsässer modellierte Schillerbüste wurde von Bildhauer Kern ausgeführt.

Ein halbes Jahr früher als vorgesehen war der Bau vollendet und konnte am 10. Mai 1906 seiner Bestimmung übergeben werden.

Ein Freudentag für die Jugend war gekommen. Mit dem Lied „Abschied von der Heimat“ und einem Gedankwort des Hauptlehrers Beck nahmen die Schülerinnen Abschied vom alten Haus. Ein festlicher Zug bewegte sich zum neuen Gebäude. Unter Teilnahme zahlreicher Eltern vollzog sich die feierliche Übergabe des Hauses seitens des Architekten Slevogt an den Bürgermeister und durch diesen an den Oberlehrer, welcher der Stadtgemeinde Dank und Anerkennung für ihre tatkräftige Schulfreundlichkeit zollte mit dem Gelöbnis der Lehrerschaft, auch in Zukunft alle Kraft aufzubieten, die Erwartung der Gemeinde zu be-

riedigen. Seminardirektor Henkes als Vertreter der Knabenschule und Kreisschulrat Goth namens der Schulbehörde brachten ihre Glückwünsche dar und „Großer Gott“ bildete den feierlichen Abschluß.

Das Haus wurde in die treue Hut des Schuldieners Emil

Gleißle gegeben, der in treuer Erfüllung seiner Pflicht zu Nutz und Frommen der Gemeinde 30 Jahre sein Amt bekleidete, bis die Zahl 65 seiner Schaffensfreude ein Halt gebot und den „Hausmeister“ zur Ruhe setzte.

(Fortsetzung folgt.)

„Die Hunnen im Albthal?“

Vermessungsrat i. R. J. Scholze hat seine unter obigem Titel veröffentlichte Studie („Der Lauerturn“, IV, 1953, 1, 4. 5) mit Recht mit der Bemerkung beschlossen, daß er nicht beanspruche, eine endgültige Deutung der berührten Ortsnamen gegeben zu haben¹⁾. Seine Vermutungen und Kombinationen widersprechen den allgemeinen Ergebnissen der besiedlungsgeschichtlichen Forschung und können nicht anerkannt werden.

Versuche, einen hunnischen Einfluß im Besiedlungsvorgang deutscher Orte zu rekonstruieren, wurden schon oft und immer ohne Erfolg angestellt. Es soll nun nicht das Überleben und Einschmelzen in die bodenständige Bevölkerung für kleine Gruppen des asiatischen Nomadenvolks überhaupt in Frage gestellt werden. Einzelnachweise werden sich aber bei dem unsteten Charakter und der Schriftlosigkeit dieses Volks nur selten, im Westen nie führen lassen. Seine Spuren hinterläßt ein Nomadenvolk nicht im Ortsnamenschatz, sondern in spärlichen archäologischen Fundstücken. Solche sind im Bereich des Albtals nicht nachgewiesen. Die vom Verfasser herangezogenen Hufeisen dürften germanischer Herkunft sein. Außerdem beweist ein Fund im Altsiedelland bei Etlingen nichts für die Anwesenheit der Hunnen im spät besiedelten Albthal²⁾, wenn er überhaupt prähistorisch ist.

Der Versuch des Verfassers mit Zitaten aus spätrömischen Schriftstellern allgemeiner Art etwas für unser Gebiet zu beweisen, ist an sich schon verfehlt. Dazu kommt noch, daß diese Gewährsmänner ihr Wissen durchweg aus zweiter Hand geschöpft haben. Die nach der Übersetzung von Homeyer wiedergegebenen Verse des Dichters und Bischofs von Clermont, Sidonius Apollinaris, sind ins Reich der Phantasie zu verweisen³⁾. Der Bericht des Ambrosius an Valentinian bezieht sich auf einen früheren Hunnenzug als den von Sidonius genannten⁴⁾. Der Gote Jordanes schrieb mehr als 100 Jahre nach Attilas Tod⁵⁾.

Zur Erklärung der Besiedlungsvorgänge in unserem Raum liegen zuverlässigere Hilfsmittel vor. An deren Hand seien zwei Thesen des Verfassers überprüft.

These 1: Etzenrot enthält im Bestimmungswort den Namen Etzel. — Die erste bezeugte Form des Ortsnamens entnehmen wir einer Schenkungsurkunde des Markgrafen Friedrich II. von Baden für Kloster Herrenalb vom Mai 1292; sie lautet „Ebercenrode“⁶⁾. Da in einer Wormser Vergabungsurkunde der Personennamen Eberco für Schönau bei Heidelberg zu 1241 belegt ist, vermutet A. Krieger mit Grund, daß auch das Bestimmungswort in unserem Ortsnamen auf einen Eberco als Begründer einer Rodungssiedlung hinweist. Rein sprachlich ist die Umformung des im 5. Jahrhundert als „Attila“ überlieferten Königsnamens in „Ebercen“ nicht ohne weiteres anzunehmen. Die Namensform Etzel ist, wie Verfasser selbst zugibt, mittelhochdeutsch. Wäre nun aber, wie Verfasser meint, der Siedlungsname schon im 5. Jahrhundert entstanden, so stünden wir vor der seltsamen Tat-

sache, daß dann der Name Attilas durch die um 600 stattfindende hochdeutsche Lautverschiebung in der Sage zu Etzel geändert wird, im Ortsnamen zunächst in Eberco und dann erst im 15. Jahrh. in einer gemmingsch-badischen Verkaufsurkunde von 1444 sich zu „Etzenrode“ verändert, man also jetzt erst sich auf die Herleitung des Ortsnamens von Attila wieder besinnt. Der andere Versuch, diese über 150 Jahre jüngere Belegstelle mit älterem Überlieferungswert auszustatten, ist absurd⁷⁾.

Der Verfasser hätte sich aber alle Mühe ersparen können, wenn er die Ergebnisse der Ortsnamenforschung in Verbindung mit der Erkenntnis der Besiedlungsgeschichte gesetzt hätte. Seit Wilhelm Arnold⁸⁾ wissen wir, daß verschiedene Ortsnamendungen verschiedenen Alter der Siedlungen erkennen lassen. Ortsnamen mit der Endung „-rot“, „-rod“ usw. weisen auf Entstehung der Siedlung nicht vor dem 8. Jahrhundert, im allgemeinen seit dem 10. Jahrhundert hin und sind auf bewaldeten Hochflächen aus altem Waldland herausgeschnitten. Sie sind fast durchweg im Zuge planmäßigen herrschaftlichen Landesausbaus im Hochmittelalter entstanden. In unserem Fall weist der Bestimmungsname auf eine solche Gründung hin, offenbar mit Auftrag des Markgrafen als Landesherrn⁹⁾.

Die geographischen Tatsachen hat Verfasser ganz übersehen. Im Buntsandsteinschwarzwald ist mit einer Besiedlung vor der Bevölkerungszunahme des Hochmittelalters nicht zu rechnen¹⁰⁾. Die Belege, deren sich Verfasser aus dem Werk Amédée Thierrys zu bedienen sucht, fallen ins Nichts zusammen, wenn wir erkennen, daß Thierry an der angezogenen Stelle wörtlich unseren phantasievollen Sidonius ausschreibt. Dieser dichtet: „... cecidit cito secta bipenni — Hercynia in linitres, et Rhenum textit alno.“ Thierry macht daraus: „ses chènes séculaires et ses aunes, tombés par milliers sous la hache, fabriqués en barques grossières, allèrent relier les deux rives du fleuve par des monts mobiles.“ Und so sieht Thierry die Phantasie des Sidonius verstärkend, den Schwarzwald als „chantier, (Bauhof) Attilas, Abgesehen davon, daß niemand den Herkynischen Wald genau bestimmen

¹⁾ Die Nennung des Namens Eberco in ZGO, 2, 1851, S. 437; die Erklärung des Ortsnamens Ebercenrode in Kriegers Topograph. Wörterbuch des Großhm. Baden I, Sp. 557, die zweite Nennung des Ortsnamens in ungedruckten Beständen des Generallandesarchivs, Abt. Baden-Baden. v. Gemmingen an Baden.

²⁾ „Ansiedlungen und Wanderungen der deutschen Stämme“ 1875. Dort wird auch der Ortsname Etzenrode schon in unserem Sinn erklärt (S. 453). Als neuere Literatur ist u. a. heranzuziehen A. Helbok, Die Ortsnamen im Deutschen, Sammlg. Göschen 573, 1944, v. a. S. 98 ff. und O. Schlüter, Die Siedlungsräume Mitteleuropas in frühgeschichtlicher Zeit I, 1952, II, 1953; v. a. I, S. 31 und die beigegebene ausgezeichnete Besiedlungskarte, die die Spätbesiedlung des Nord-schwarzwalds heraushebt.

³⁾ siehe Anm. 6.

⁴⁾ vgl. F. Metz, Die ländlichen Siedlungen Badens I, Das Unterland, 1926, S. 93 ff.

⁵⁾ A. Thierry, Histoire d'Attila et de ses successeurs, 4e édition, 2 Bde. 1872. Das Werk ist völlig veraltet. Auch dem Buch von Homeyer, das Verf. zitiert, kommt für unsere Belange kein Wert zu.

¹⁾ Scholze, S. 84.

²⁾ ebenda S. 83 f.

³⁾ ebenda S. 67.

⁴⁾ ebenda S. 67.

⁵⁾ ebenda S. 78.

⁶⁾ abgedruckt in Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 2, 1851, S. 362 f., Badische Regenten 605.

kann, ist es grotesk, sich vorzustellen, Attila habe Erlen und Eichen zum Brücken- und Floßbau ausgerechnet auf den trockenen Buntsandsteinflächen unserer Gegend gesucht. So viel Holz, daß von einer Entwaldung gesprochen werden könnte, werden Flöße und Brücken über den Rhein nicht verschlingen¹¹⁾.

Nach all dem darf ich auf die exakte, aber volkstümliche Darstellung der Besiedlung unseres Raums von dem in Ettligen nicht unbekanntem Michael Walter (im Karlsruher Heimat- und Wanderbuch, herausgegeben von H. Linz 1937), S. 98 ff. hinweisen. Walter führt Etzenrot unter den jüngeren seit dem 12. Jahrhundert entstandenen Siedlungen. Daß in der Urkunde von 1292 der Ort mit lauter jüngeren Siedlungen zusammen genannt wird, diene als weiterer Hinweis. Ja, man könnte versucht sein aus dem Gemarkungsplan die typische Form der späten Gebirgssiedlung, ein Waldhufendorf, herauszulesen¹²⁾. Vor der hochmittelalterlichen Ausbauzeit fehlen noch die politischen Kräfte, die Rodung geschlossenen Waldgebiets ermöglichen könnten. In unserer Gegend könnte man noch in Attilas Zeit eher von einem Rückgang der Erschließung des Nordschwarzwalds sprechen. R. Gradmann, der Meister der süddeutschen Geographie, hat uns gezeigt, wie der Siedler jener Zeit oft mit kargem Boden vorlieb nimmt, wenn es sich nur um offenes Land handelt, da er den Anforderungen systematischer Rodungsarbeit noch nicht die nötigen organisatorischen und technischen Voraussetzungen entgegenbringt. Die Adels-, Fürsten- und Klosterherrschaft des Hochmittelalters konnte erst planmäßig in den Wald eindringen. Wie sollte der Nomadenherrscher Attila sich dann an solche Rodungsunternehmen wagen?

Die vom Verfasser versuchte Namendeutung: „Rodung des Etzel“ ist damit hinfällig! Nomadentum wirkt nicht landschaftsgestaltend.

Die 2. These lautet: „Der Ortsname ‚Heunenburg‘ ist von einer hunnischen Burg abzuleiten.“ Sie ist sehr rasch als fehlerhaft erkannt, wenn wir die Wissenschaft des Spätens zu Rate ziehen. Für die Heunenburgen an der oberen Donau hat schon P. Goëßler das Vorhandensein hallstatt- und La-Tène-zeitlicher Befestigungs- und Grabanlagen nachgewiesen. Durch den neuen Grabungsbericht von K. Bittel und A. Rieth ist der keltische Ursprung der Heunenburgen endgültig erwiesen. Mit dem Zitat aus der Arbeit von W. Keinath widerlegt der Verfasser des Hunnenaufsatzes sich selbst. Denn Keinath betont, daß die Form „hünen“ auf römische und vorrömische Reste von Bauwerken zurückgehe. Unser Verfasser übersieht, daß die vorhunnische Entstehung der Bauwerke damit bewiesen ist, da die Hunnen in unserer Gegend frühestens 130 Jahre nach dem Abzug der Römer aufgetaucht sind¹³⁾. Wenn später Hunnensagen an solche Orte herangezogen wurden, so liegt sekundäre Verknüpfung vor, d. h. Leute, denen Hunnensagen bekannt waren, reagierten auf Ortsnamen mit der Bestimmungssilbe „hun“ mit deren Zuweisung an die Hunnen. Vielerorts in Süddeutschland liegt hierbei nicht keltische, sondern römische Bautätigkeit vor. Ich nenne nur die Heunensäulen von Kleinheubach bei Miltenberg. In ihrer Unkenntnis des Stein- und Mauerbaus konnten sich die nachdringenden germanischen Siedler die

Als schönes Geburtstagsgeschenk

empfehlen wir

Sagen und Geschichten

aus Ettligen und dem Albgau

von LUDWIG BOPP — Brochliert DM 2.30

Druckerei A. Graf, Ettligen, Schöllbronner Str. 5

römischen Bauwerke nur als von Hünen (= Riesen) geschaffen vorstellen. Mit der Verbreitung der Nibelungensage wird dann Hunne und Hüne gleichgesetzt; die vom Verfasser herangezogene Stelle aus Jordanes, wonach die Hunnen sich gerne von den Germanen riesenhafte Kräfte beimessen ließen, beweist gar nichts. Ihre Statur konnte sie in der Vorstellung gewiß nicht mit Riesen zusammenschmelzen lassen. Die norddeutschen Hünengräber stammen bekanntlich aus der nordischen Großsteingräberkultur um 2000 v. Chr., andere aus späteren Zeiten germanischer oder auch illyrischer Besiedlung. In Süddeutschland sind zweifellos in großer Menge keltische Ortsnamen erhalten geblieben. Für die deutschen Flüsse ist das nachgewiesen, ebenso für einen Teil der Gebirgsnamen. Siedlungs- und Flurnamen können nur im Altsiedelland mitunter keltischen Ursprungs sein. Dort haben die Kelten als hochentwickeltes, ackerbautreibendes Kulturvolk den Ortsnamenschatz weithin bestimmen können. Die Siedlungs- und Flurnamen der in der Zeit des deutschen Mittelalters entstandenen Siedlungsfläche können aber nur deutschen Ursprungs sein. Daß die umherschweifenden Hunnen dabei mitwirken, die 800 Jahre vor der Entstehung Etzenrots — vielleicht! — bis in die Gegend von Ettligen gekommen sein mögen, ist nicht anzunehmen.

Ortsnamen zu erklären ist unmöglich, bevor die Entstehung des Orts in den Zusammenhang der Gesamtbesiedlungsvorgänge eingegliedert ist. Das geht aber nur nach der Durcharbeitung der einschlägigen auch für unser Gebiet in Menge vorliegenden geschichtlichen und geographischen Literatur. Dann brauchen wir auch nicht den Franzosen Thierry oder seinen 1400 Jahre älteren Landsmann Sidonius Appollinaris zu bemühen, die beide vom Albtal kaum etwas gewußt, aber es sicher nicht gesehen haben. Rüdiger Stenzel.

¹¹⁾ F. Metz a. a. O. S. 96.

¹²⁾ dazu F. Frommer, Der nördliche Schwarzwald, 1929, S. 41 mit Karte 6 und 7. Bei genauer Lektüre der vom Verfasser herangezogenen Stellen aus der Bohnenbergerfestgabe, S. 296 ff., S. 304 ff. und S. 319 ff. wird kein Anhaltspunkt für die Kombinationen des Verfassers zu finden sein. W. Keinath hat neuerdings (1951) in seinen vom Schwäbischen Albverein herausgegebenen „Flurnamen in Württemberg“ die „heunen“-Namen in unserem Sinne erklärt. Das Werk von Bittel und Rieth, Die Heunenburgen an der oberen Donau, 1951, die Forschungen von Goëßler in Beschreibung des O.A. Riedlingen, S. 224 ff. Zur sekundären Verknüpfung von Sagen und Flurnamen die Bemerkung H. Mosers in „Deutsche Namenforschung, 1953, Heft 3.